

Angst macht Politik

Das Gefühl der Bedrohung wirkt auf Männer anders als auf Frauen

Sicherheit gehört zu den zentralen Bedingungen, die der moderne Staat seinen Bürgerinnen und Bürgern zu bieten hat. Das gilt für die äußere Sicherheit, die soziale Sicherheit und nicht zuletzt für die innere Sicherheit. Doch gefühlte Bedrohung und reale Gefahren stimmen oft nicht überein. Ein neues Projekt setzt Kriminalstatistiken und subjektive Wahrnehmungen in Beziehung. Bei Männern zeigen sich dabei andere Muster als bei Frauen.

Bernhard Weßels

Das Thema der inneren Sicherheit ist in den letzten Jahren immer wieder in den Vordergrund gerückt, sei es durch politische Gewalttaten (zum Beispiel rechtsextrem oder islamistisch motivierte), durch Übergriffe und Angriffe auf Feuerwehr, Polizei und selbst die Straßenreinigung, durch Sexualverbrechen oder durch Alltagskriminalität wie Einbrüche, Raube und Diebstähle. Dazu gibt es objektive Daten der Kriminalitätsstatistik, aber auch subjektive Wahrnehmungen und Einschätzungen der Bevölkerung. Diese sind für die Politik mindestens so wichtig wie die durch die Kriminalstatistik belegte Problemlage. In den Wahlprogrammen aus dem Jahr 2025 finden sich Formulierungen wie „damit wir uns wieder sicherer fühlen“ (CDU), „sich in Deutschland sicher und zu Hause fühlen“ (SPD), „Vertrauen aller Bürger*innen in die Fähigkeit des Staates, Sicherheit zu gewährleisten“ (Bündnis 90/Die Grünen) oder „Woher kommt das Sicherheitsgefühl der Bürgerinnen und Bürger?“ (Die Linke).

Auch die Medien messen dem Thema Sicherheit große Bedeutung bei. Der ARD-Deutschland-Trend meldete im November 2025, jeder Zweite fühle sich im öffentlichen Raum unsicher. Im

Vergleich zu 2017 sei das Unsicherheitsgefühl stark gestiegen. Damals hätten sich drei Viertel aller Menschen im öffentlichen Raum – auf Straßen und Plätzen, in Parks und öffentlichen Verkehrsmitteln – sicher gefühlt, im November 2025 nur noch die Hälfte der Befragten.

Das hier vorgestellte Projekt widmet sich diesem subjektiven Aspekt innerer Sicherheit, weil sich Kriminalitätsfurcht auf das Alltagsverhalten und das Wahlverhalten von Menschen auswirkt. In einer Kooperation zwischen dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) und dem Sächsischen Institut für Polizei- und Sicherheitsforschung (SIPS) ist hierzu ein Sammelband entstanden. Die dort versammelten Analysen beruhen auf den Daten einer repräsentativen Umfrage mit mehr als 5.000 Befragten in Sachsen, die 2022 vom ifas Institut für angewandte Sozialwissenschaft durchgeführt wurde.

Die Gefühlslage, die sich in den Medien und in Wahlprogrammen ausdrückt, spiegelt die objektiv durch die Kriminalstatistik belegte Situation nicht eins zu eins wider. Die Kriminalitätsentwicklung insgesamt kann die größer

gewordene Verunsicherung kaum erklären – die Zunahme von Gewalttaten und die noch stärkere Zunahme von Sexualdelikten in den letzten Jahren können schon eher eine Erklärung sein.

Kriminalitätsfurcht entsteht häufig durch die individuelle Einschätzung des Risikos, Opfer zu werden; diese Einschätzung entspricht nicht notwendigerweise dem tatsächlichen Risiko. So zeigen Frauen deutlich stärker eine generelle Kriminalitätsfurcht als Männer, obwohl sie von den meisten Delikten seltener betroffen sind. Tatsächlich waren 2023 nach der Kriminalstatistik von Sachsen nur knapp 40 Prozent der Opfer weiblich. Männer dagegen werden statistisch häufiger Opfer von Kriminalität, haben aber seltener Angst davor.

„Nur die Furcht vor Einbruchsdelikten ist bei Männern und Frauen gleich groß“

Es gilt hier also zu differenzieren. Werden die Menschen nach den spezifischen Bedrohungsszenarien befragt, zeigen sich fast überall Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Die einzige Ausnahme ist die Furcht vor Einbruchsdelikten: Sie ist bei Männern und Frauen gleich und deckt sich auch mit den realen Einbruchszahlen.

Männer fürchten sich bei Dunkelheit deutlich weniger als Frauen und sie haben weniger Furcht vor einem Überfall. Frauen dagegen fürchten sich vor Dunkelheit und Überfällen, weil sie sexualisierte Gewalt als omnipräsente Bedrohung wahrnehmen. Daher nehmen sie die Umwelt generell als gefährlicher wahr. Diese Erkenntnis ist wichtig, weil sie weitreichende Konsequenzen hat: Würde sexualisierte Gewalt effektiv bekämpft, würde dies nicht nur die darauf bezogene Angst von Frauen mindern, sondern auch ihr allgemeines Bedrohungsgefühl.

„Acht Mal mehr Frauen als Männer berichten von sexueller Belästigung oder Vergewaltigung“

Dass die Furcht vor sexualisierter Gewalt bei Frauen einen generalisierenden Effekt hat,



Bernhard Weßels ist Fellow am Zentrum für Zivilgesellschaftsforschung. Er arbeitete lange Jahre in der Abteilung Demokratie und Demokratisierung am WZB, zuletzt als kommissarischer Direktor. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Demokratie, Wahlforschung und Interessenvermittlung und politische Repräsentation. bernhard.wessels@wzb.eu

Foto: © WZB/David Ausserhofer, alle Rechte vorbehalten.

liegt auch an der eigenen Opfererfahrung: Der Anteil der Frauen, die von sexueller Belästigung oder Vergewaltigung berichten, ist knapp acht Mal höher als bei Männern; 2023 waren laut Landeskriminalamt Sachsen 95 Prozent aller Opfer von Sexualdelikten weiblich.

Anders ist die Situation bei Körperverletzungen mit und ohne Waffe: Hier ist die Opfererfahrung bei Männern mehr als doppelt so hoch wie bei Frauen. Interessanterweise hat das jedoch kaum Auswirkungen auf die Unterschiede zwischen Frauen und Männern in der Angst vor Gewalt: Diese Unterschiede sind marginal.

„Männer machen zu etwa zehn Prozent seltener Umwege aus Furcht vor Gewalt“

Was sind die Konsequenzen von Kriminalitätsfurcht für das Verhalten im Alltag? Angesichts der bei Frauen stärkeren Wahrnehmung einer Bedrohungslage ist zu erwarten, dass bei ihnen auch die Konsequenzen stärker ausfallen. Eine der Kriminalitätsfurcht häufig folgende Konsequenz ist das Vermeidungsverhalten: Orte und Situationen, die mit einem bestimmten Risikoempfinden verbunden sind, werden gemieden. Aufgrund der Angst vor sexuellen Übergriffen



Durch diesen Wald würden nicht alle joggen; vor allem nicht alle Frauen.
Foto: © Michael Hanson/Cavan
Images/laif, alle Rechte vorbehalten.

vermeiden es Frauen, allein in der Dunkelheit unterwegs zu sein, sie weichen bedrohlich wirkenden Personen aus, meiden bestimmte Orte und nehmen Umwege in Kauf. Auch Männer zeigen Vermeidungsverhalten, aber bei Dunkelheit zu etwa 25 Prozent seltener, Umwege nehmen sie zu etwa 10 Prozent seltener in Kauf.

Die Umsetzung von Furcht in Vermeidungsverhalten ist also delikt- und damit geschlechtsspezifisch. Furcht vor (nichtsexualisierter) Gewalt ist bei Frauen und Männern fast gleich ausgeprägt, hat aber bei Männern einen sehr viel stärkeren Effekt auf das Vermeidungsverhalten als bei Frauen. Die Angst vor (nichtsexualisierter) Gewalt erhöht das Vermeidungsverhalten bei Männern fast doppelt so stark wie bei Frauen. Umgekehrt erhöht die Angst vor sexueller Belästigung und sexualisierter Gewalt das Vermeidungsverhalten von Frauen doppelt so stark wie bei Männern.

„Sicherheitsempfinden wirkt sich auch auf das politische Verhalten, besonders das Wahlverhalten, aus“

Aber es ist nicht nur das Alltagsverhalten, das durch Kriminalitätsfurcht beeinflusst wird. Da nicht nur die Parteien, sondern auch Bürgerinnen und Bürger die innere Sicherheit als Verantwortung der Politik sehen, ist zu erwarten, dass sich ihr Sicherheitsempfinden auch auf das politische Verhalten auswirkt, insbesondere auf das Wahlverhalten. Ein starker Indikator

dafür ist, dass mehr als die Hälfte der im November 2025 von infratest dimap für die ARD Befragten der Ansicht waren, dass die AfD besser als andere Parteien verstanden habe, dass sich viele Menschen nicht mehr sicher fühlten.

Allerdings sind die Effekte auch hier bei Männern anders als bei Frauen. So hat zum Beispiel die wahrgenommene Kriminalitätsentwicklung bei Männern keinen Einfluss auf eine Präferenz für die AfD, wohl aber bei Frauen. Der bei Männern ausbleibende Effekt mag mit darauf zurückzuführen sein, dass die AfD bei Männern ohnehin die relative Mehrheit aller Parteien hat: Bei den letzten Landtagswahlen in Sachsen entschieden sich fast 37 Prozent der Männer für die AfD, Frauen lediglich zu 24,8 Prozent. Angesichts des ohnehin hohen Stimmenanteils hat die Kriminalitätsfurcht bei Männern daher nicht zu einer Steigerung geführt. Bei Frauen steigt aber die Bereitschaft, die AfD zu wählen, mit der Wahrnehmung einer ansteigenden Kriminalität an – die Wahrscheinlichkeit, dass sie die AfD wählen, kann dadurch gleich hoch werden wie bei Männern.

Die Folgen der Angst vor Kriminalität unterscheiden sich also bei Männern und Frauen, sowohl im alltäglichen Vermeidungsverhalten als auch im politischen Verhalten. Männer haben weniger Kriminalitätsfurcht und es gibt bei ihnen keine politischen Verhaltenseffekte – anders bei den befragten Frauen. Umgekehrt sind die Effekte von Kriminalitätsfurcht auf das Vermeidungsverhalten von Risiken bei Männern stärker als bei Frauen. Anders gesagt: Männer fürchten sich weniger, aber wenn sie sich fürchten, sind die Konsequenzen für ihr alltägliches Verhalten stärker als bei Frauen. ●

Literatur

Melcher, Reinhold/Meißelbach, Christoph/Weßels, Bernhard (Hg.): Subjektive Sicherheit und politische Kultur. Erkenntnisse aus Sachsen. Wiesbaden: Springer VS 2026. DOI: 10.1007/978-3-658-49448-3.